

Beilage zu Nummer 18 der "Pädag. Blätter"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **19 (1912)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schule und Poesie.*)

Von B. H., Sem.-Dir. in G.

Motto: Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
klingt ein Lied mir immerdar;
o, wie liegt so weit, o, wie liegt so weit,
was mein einst war!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
laß zu deinem heiligen Raum
mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
entfliehn im Traum! Fr. Rückert.

Verehrteste! Erwarten Sie nicht eine streng wissenschaftliche Abhandlung! Wir sind ja auf dem Horben droben, und da hinauf gehören nicht dickeleibige Pädagogik- und Methodikbücher, langweilige Paragraphen und trodene Lehrsätze. Mit solchem ja auch sehr notwendigen Zeuge mag man sich in den Niederungen den Kopf zerquälen; hier oben hat trodene Alltagsprosa keinen Platz. Sie sind übrigens auch nicht hieher gekommen, um gescheiter zu werden, sondern um innerlich reicher zu werden. Nicht einen hungrigen Verstand haben Sie mitgebracht heute, sondern zwei offene Augen und ein warmes, nach Schönheit und Freude durstendes Menschenherz, um Bilder zu schauen, welche die Natur selber ihnen zeigen und deuten will hier oben, und die zu den schönsten gehören, die sie geschaffen hat.

Und dann auch etwas für das Herz! Hier im trauten Rendez-vous, unter verwandten teilnehmenden Herren die Sorgen und Kummernisse des einsamen Pflichtmenschen abzuschütteln, im Sinne des alten weisen Spruches:

bonum est, habitare fratres in unum, es ist gut und heilsam, wenn Brüder und Schwestern einträchtig beisammenwohnen.

Und dann wollen wir alle etwas von dieser doppelten Horbenpoesie mit heimnehmen und in die Schulzimmer hineintragen zu unsern lb. Kindern. Seien es dann pausbacige Erstkläßler oder sich über-

*) Den Kern folgender Arbeit bildet ein Vortrag, den ich im letzten Sommer auf dem Horben im Schoße der vereinigten Bezirkskonferenz Hochdorf—Muri—Hitzkirch zu halten hatte. Um einem vielfach geäußerten Wunsche zu entsprechen, habe ich mich zur Publikation jener Ausführungen in den „Päd. Blättern“ bestimmen lassen. Da und dort sind Aenderungen und Erweiterungen vorgenommen worden, im übrigen wurde auch hier die Form des Vortrages beibehalten. Möge man der äußeren Verumständung des Referates auch bei der Lektüre einige Rechnung tragen! (Der Verf.)

legen fühlende Siebentkläßler; seien es Sekundarschüler, denen bereits das Bewußtsein ihrer Bedeutung auf Erden aufgegangen ist oder gar schon lebensweise, altkluge Seminaristen: sie werden es uns danken, wenn wir ihnen ein stilles Grüßchen nur von unserer heutigen Horbenfahrt heimbringen. — Und zu all' dieser überreichen Horbenpoesie noch extra ein poetisches Stündchen! Schule und Poesie! — Wollen Sie sich nicht wundern, wenn der Sprechende, der trotz seiner 32 Lenze noch kein einziges freiwilliges Gedicht auf dem Gewissen hat, überhaupt mit samt der Zeit des Gymnasiums, wo es seine verdammte Pflicht war, zu dichten, nicht einen einzigen rechten Vers zustande brachte; wollen Sie sich nicht wundern, wenn er, der selber ein recht trockener Schulmeister ist, es wagt, über ein so zartes, so feines, so duftiges Wort zu Ihnen zu reden, über das man eigentlich nur einen Dichter sollte sprechen lassen.

Aber es hat ihn vielleicht das eigene Gewissen geplagt; vielleicht gerade, weil er sich an eigene schwere Schulünden erinnerte, hat er dieses Thema gewählt. Er wollte ein wenig seine eigene Praxis vor das Forum der Kritik stellen, sich selber ein wenig Rechenschaft ablegen, um dann eben — sich zu bessern. Und vielleicht ist unter den verehrten Zuhörerinnen und Zuhörern die eine oder der andere, die mit mir sich schuldbeladen fühlen: nun, dann wollen wir halt gemeinsam an die sündige Brust schlagen und gemeinsam ein kräftiges, aufrichtiges „*mea culpa*“ sprechen.

Schule und Poesie! Ich bilde mir nicht ein, dieses Thema erschöpfend zu behandeln; man müßte ganze Bücher darüber schreiben, und sie sind ja teilweise schon geschrieben. Ich möchte nur einige zwanglose Gedanken vorlegen, die Ihnen vielleicht diese und jene Anregung geben können, möchte ein wenig „Allerlei“ Ihnen bieten nach dem bewährten Recepte des Theaterdirektors im Vorspiele zu Göthes Faust:

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen; und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“

I.

Schule und Poesie! Mehr Poesie in die Schule hinein! — Auch schon, — es ist noch nicht so lange her — meinte die Schule, ihre ganze Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie in kurzer Zeit möglichst viel trockenes, theoretisches und praktisches Wissen in die Köpfe der armen Kinder eintrug. Aber das Wissen allein macht noch nicht gute Menschen und Bürger, und die Welt wurde nicht selig durch das Wissen allein. Und dann kam die andere, eigentlich uralte Forderung wieder zu Ehren: Schule und Charakter! Die Schule soll nicht nur trockene Lehr-

anstalt sein, sondern in vorzüglichem Maße auch Erziehungsanstalt, Charakterbildungsanstalt. — Aber auch das genügt noch nicht. Wollt ihr eine harmonisch ausgebildete Jugend, dann vergeßt das Herz dieser Jugend nicht; wollt ihr wieder mehr frohe, freudige, zufriedene Menschen, die nicht große Festlichkeiten brauchen, um sich zu „amüsieren“, sondern die auch an einem kleinen Stücke Gefallen und Freude finden, und die noch lachen und lächeln können, so wie Kinder lachen und lächeln: dann erzieht auch das Herz dieser Menschen! Mehr Herz, mehr Freude, mehr Stimmung, kurz, mehr Poesie in die Schule hinein!

Ob Sie wohl alle das herrliche Büchlein kennen, das ein hervorragender deutscher Bischof der Welt schenkte, und das den Titel trägt: „Mehr Freude.“? Ein Büchlein, das man jedem Lehrer in die Hand drücken sollte, wenn er den Weg zum Schulhause unter die Füße nimmt, damit er noch schnell paar Zeilen daraus lese. Ob Sie es kennen, dieses goldene Büchlein von Bischof Dr. W. Keppeler? Es fängt so an:

„Eine ernste feierliche Stimmung kommt über mich in diesem Augenblicke, wo meine Feder das Wort Freude niederschreibt. — Es ist mir, als seien tausend lodenumwogte Kindergesichter und blaue und dunkle Kinderaugen auf mich gerichtet, und als bitten sie mich mit gramvollen Blicken und niedertropfenden Tränlein: Bring sie uns, sie fehlt uns so sehr! — Und hinter ihnen tauchen andere Gesichter auf, weß und zerfurcht, blaß und abgelebt, und ihr trüber stumpfer Blick sagt: Rede nicht davon, es gibt keine! Aber sie werden wieder verdrängt von rotwangigen, freundlichen, liebestrahlenden, welche ihre hoffnungsklaren Augen ermunternd auf mich heften: Ja, rede von der Freude! Sag uns, was wir tun können, uns in freudearmer Zeit sie für uns und andere zu retten und zu vermehren.“

Ist es nicht auch, Verehrteste, als ob tausend Kinderlippen uns anflehten: Gib uns Poesie! Mach uns zu Poeten! Lehre uns wenigstens, wie wir für uns und andere die Kinderpoesie retten und vermehren können! Aber ist das nicht ein törichtes Beginnen? Können wir aus unsern Kindern Poeten machen? Ist denn der alte Satz: poeta nascitur, der Dichter muß als solcher geboren sein, nicht mehr wahr? Und nicht mehr wahr die andere Tatsache, daß die kostbare Gabe der Dichtkunst nur allerwenigsten und allerglücklichsten Menschenkindern in die Wiege gelegt wird? Mag es immerhin so sein. Aber wir reden hier von einer Art Poesie, für die jedes Menschenherz empfänglich ist, so lange es ein unverdorbenes ist, von einer Art Poesie, die Grundlage ist und Bedingung der wahren, echten Freude. In diesem unserm Sinne können wir Menschen alle ein wenig Dichter sein. Dichter, Poeten sein, wie das Kind *) es ist, das aus einem Stücklein Holz und

*) Sehr schöne Sachen und Anregungen über die Kinderpsychologie finden sich in dem prächtigen Büchlein von Dr. Löwenberg: Aus der Welt des Kindes. Leipzig, Voigtländer 1911.

einem Lappen Tuch eine Puppe schafft, das mit dieser Puppe spielt, ihr, der leblosen, nach Schöpferart eine lebendige Seele einhaucht, sie dann hätschelt, als ob es am Mutterherz wäre, gelegentlich auch schmollt und zankt mit ihr, als wäre es Brüderchen und Schwesterchen derselben. Was das Kind hier tut, tut der unsichtbare Dichter in ihm. Aus einem Leblosen ein Lebendiges, aus einem Unbekannten ein unendlich Wichtiges, aus einem scheinbar Weltfremden ein Naheverwandtes machen: das ist Poetentätigkeit. Und ist es nicht glücklich dabei, dieses Kind, dieser junge Dichter? Und wenn es auf dem Schoße der Mutter sitzt und die Sprache des Mutterherzens versteht und deutet, oder wenn es den Erzählungen von Großmütterchen lauscht und unter diesen Eindrücken den seligsten Kindertraum träumt und eine ganz neue Welt voll neuer Wesen sich schafft, da ist es eben wieder Dichter, verstehender und bildender Dichter. — Und wie oft werden wir, und wird auch der scheinbar trockenste Mensch im Laufe des Lebens zum Dichter in diesem Sinne! Man sagt, er werde es, wenn zum ersten Male die Liebe mit einem ganzen Triumphzuge von freudigen, singenden Gespanen in sein Herz einziehe; sicher wird er es, so oft ein überwältigend freudiges Ereignis über ihn kommt, so daß er aufjauchzen möchte, wenn er sich nicht schämte, seine innersten Gedanken zu offenbaren; sicher wird er zum Dichter, und es durchweht ihn Dichterstimmung, wenn ein großes Leid, ein grober Schicksalsschlag seine Seele spaltet und er mit einem Male viel tiefer hinabsieht in die dunklen Abgründe derselben und plötzlich ein großes bis dahin nicht gehabtes Erkennen seiner selbst und des ganzen Lebensrätsels ihm aufgeht; — und er ist es, wenn unter dem Eindrucke eines gewaltigen Naturereignisses es wie Schuppen von seiner Seele fällt und er ganz Neues und Großes und Ungeahntes sieht und fühlt; er wird zum Dichter, wenn er hoffnungsvoll mit geschwellten Segeln ins Leben hinaussteuert, und wenn er an zypressebeschatteten Gräbern trauert und weint; — die Sehnsucht und der Schmerz dichten ja die schönsten Lieder — er wird es an jedem Ostermorgen und an jedem Allerseelentage; ja in diesem Sinne und in solchen Augenblicken werden wir alle ein wenig Dichter, und es wird so bleiben, so lange ein Menschenherz auf Erden schlägt. Es wird ja wohl wahr sein, was Anastasius Grün so schön uns prophezeit:

Und singend einft und jubelnd
durchs alte Erdenhaus
zieht als der letzte Dichter
der letzte Mensch hinaus.

Ja in gewissen glücklichen Stunden — ich nenne sie in diesem Sinne glückliche Stunden, auch wenn es sonst Leidensstunden wären —

in gewissen glücklichen Stunden wird jeder Mensch zum Dichter, und wenn er auch kein einziges Gedicht und keine einzige Verszeile schriebe. Die schönsten Lieder sind ja die ungesungenen, die nur in der Seele fortleben, still und verschwiegen, und die nur leise zu klingen anfangen, wenn irgend ein Ereignis an der Seele Saiten rührt. Und diese Stimmungen, diese Wehestunden, sind sie nicht kostbar, machen sie uns nicht reich, auch bei äußerer Armut innerlich reich, auch bei äußerem Leide innerlich frei, wenn der Sinn alles Seins uns aufgeht, wenn wir das Unerforschliche, was kein Verstand der Verständigen sieht, ahnen und verspüren, verspüren den Pulsschlag der Natur und die geheimnisvolle Seele derselben und fühlbar die Nähe und das Walten der Gottheit, wenn es auch uns zum Erlebnis wird:

„Alles Vergängliche ist uns ein Gleichnis.“

Schule und Poesie! Gewiß, wir werden in der Schule keine Dichter im eigentlichen und schulmäßigen Sinne des Wortes schaffen. Aber etwas anderes können und sollen wir: den Dichter wenigstens retten und ihn nicht töten, den unsere Kinder mit in die Schule bringen. Haben wir nicht schon oft die recht betrübende Erfahrung gemacht, daß Kinder, die so köstlich zu plaudern und zu fabulieren wußten, und deren Phantasie so prächtige Bilder schuf, unversehens so schen und wortkarg werden, wenn sie paar Jährlein unter unserem Regimente und unseren Regeln geschmachtet haben? Warum sind sie verstummt, diese Plaudermäulchen? Warum sind sie verblaßt, diese Farben, warum sind diese Armen, um ein Wort von Fr. Heßers zu gebrauchen, aus ihrem „Kinderhimmel gefallen“? Sind nicht wir, und ist nicht gar oft unsere Schablone schuld daran? Lesen wir einmal Heinrich Federers „Vater und Sohn im Examen“, und dann gestehen wir offen, daß wir dem Lehrer Philipp Korn oft nur allzu nahe verwandt sind. Den Dichter im Kinde nicht töten! Und dann noch ein anderes: das Auge und das Herz des Kindes so bilden und erziehen, daß es recht oft solche Wehestunden erlebt, wie ich sie oben zu schildern versuchte; nicht nur wenn ein Schicksal oder ein Naturereignis mit Riesenschlägen an unser Herz pocht, sondern auch, wenn es nur leise an uns vorüberwandelt, nicht nur an Festtagen der Poesie, sondern auch am gewöhnlichen magern Werktage; auch er ist ja voll von Poesie, wenn unsere Augen und Ohren nur frei genug sind, und wenn unser Herz nur zart genug ist, den Flügelschlag derselben wahrzunehmen. Von einem persischen Könige erzählt die Sage, daß alles, was er berührte, zu Gold wurde. Wenn wir den Kindern, wenn auch nur in bescheidenem Maße, die Gabe verleihen könnten, alles, was

ihnen begegnet, ein wenig mit den Augen des Poeten anzuschauen, wir hätten ihnen mehr gegeben, als jener König besaß. Die Anlage dazu lebt ja schon im Kinde drinnen; sie muß vielleicht nur geweckt, sie kann und muß ausgebildet werden, wie jede andere edle Naturanlage. Und mit diesen zweien haben wir auch bereits einer dritten Aufgabe vorgearbeitet: wir müssen schon in der Schule Leute erziehen, die den schaffenden Dichter verstehen. Doch nein, ich höre Stimmen, die meiner spotten. Das alles ist unnützes Zeug. Unsere Zeit braucht etwas ganz anderes! Gute Rechner, tüchtige Schreiber, flinke Stenographen, gute Köche und Köchinnen, neue Maschinen und neue Kupferdrähte und zur Abwechslung gelegentlich einen Kinematographen und ein Lingeltangel. Darum:

„Daß das Beiern, laß das Klimpern, denn es schafft dir wenig Goldes; beß'res Klingeln, bestes Klingeln ist das Klingeln mir des Goldes.“ „Und die eigene Haut zu pflegen, ist vor allem mir das erste; bau im Garten deine Rüben, bau im Felde deine Gerste.“ „Nur das Einmaleins soll gelten, Hebel, Walze, Rad und Hammer! Alles andere, oder Plunder, wandle in die Kumpellammer!“

Nein, mit diesen Uhu-Stimmen rechten wir nicht. Wenn je einmal, so ist hier als Antwort das so gefährliche Wort am Plage: O Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie diese da. Eine Antwort wollen wir nur jenen an und für sich edlen aber so furchtbar praktischen Menschen geben, die meinen, es würde durch allzu starken Kultus des Herzens und des Gefühlslebens der praktische Sinn verdorben, die fürchten, wir möchten nur Träumer und Schwärmer und unbrauchbare Menschen erziehen. Nur keine Angst! Wir wollen ja auch praktische Menschen und in erster Linie praktische, brauchbare Menschen; wir wollen alles das dem Kinde auch geben, was es braucht, um sich und eventuell andere ehrlich und redlich durchs Leben zu schlagen; noch mehr: wir wollen, daß es sich ein möglichst gutes Plätzchen erobere an der Tafel, wo die Gaben dieser Welt aufgetragen werden. Wir wollen keine einseitigen Gefühlsmenschen; denn mit dem schönsten Dichtertraume können wir unsern Hunger nicht stillen und mit dem köstlichsten Einfalle die Unsrigen nicht ernähren. Wir wollen unseren Kindern das Notwendige, das Praktische in erster Linie geben, aber wir wollen und sollen es ihnen nicht auf so furchtbar trockene und fastlose Weise geben; und wir wollen ihnen zum Notwendigen auch das Nützliche und das Angenehme geben; wir wollen nicht nur ihren Kopf vollstopfen, daß der wohl ein reicher unbarmherziger Prasser wird; wir wollen auch dem Herzen etwas geben, daß es nicht als armer Lazarus ein Bettlerleben zu führen hat. Gewiß, sie soll nicht Führerin sein im Menschenleben, die Poesie, wie schon Göthe den Werther-Schwärmern es sagte, aber sie darf und soll

traute Gefährtin sein, allgegenwärtige und immergegenwärtige Begleiterin.

Ja, wenn wir es dazu brächten, daß wir dem Kinde die Schulstube zu einem heimeligen Stübchen machten, wo es zu Hause wäre wie am Mutterherzen; wenn wir die Helden unser vaterländischen Geschichte so zu schildern wüßten, daß es sie mit seiner Kinderphantasie jedesmal neu erschüfe; wenn es uns gelänge, ihm die Religion und die religiösen Wahrheiten und Forderungen so nahe zu bringen, daß es schon als Kind sie innerlich erlebte, — anders als der Erwachsene, aber doch auch richtig in seiner Art — daß die Religion ihm schon als Kind eigentliches Bedürfnis würde und es schon als Kind fühlte, daß wahrhaft religiös sein auch wahrhaft glücklich sein heißt; wenn wir es so weit brächten, daß es schon als Kind lebendigen, verständnisvollen Anteil nähme am Gottesdienst mit seinen poesieumrankten, tiefsinnigen Ceremonien, daß es mit dem Heilande am Kreuze und mit dem Heiligen, den eine gute Künstlerhand an die Kirchenwand malte, zu plaudern verstände; wenn wir selber so gute Poeten oder wenigstens dichterische Interpreten wären, daß wir ein paar Gedichte, aber ganz feine Gedichte möglichst restlos seiner Seele nahebrächten und es bei uns lernte, wie man eine Erzählung, eine Novelle liest und genießt, und wie man sich in die Charaktere hineinvertieft; wenn wir es anleiten könnten, nicht nur gemalte Bilder anzuschauen, sondern auch die Natur im ganzen und in jeder Einzelheit und in jeder Einzelaussprechung zu betrachten und betrachtend zu verstehen, so daß es auch für das Kleine und Unscheinbare in der Natur außer ihm und in den Menschen um es herum Interesse und Verständnis und Liebe gewänne, daß es mit dem geschwähigen Bächlein sich unterhalten lernte und nicht nur im Sturmesbrausen die Allmacht und Größe Gottes ahnte, sondern auch im tausendstimmigen Schweigen eines sonnenglastenden Hochsommertags, und es nicht nur an den Abenteuern Robinsons Interesse hätte, sondern auch am Schicksale und der kurzen Lebensgeschichte des einfachen Blümchens, das am Wegrande blüht; wenn es an allem Kleinen und Unscheinbaren Freude zu haben lernte, weil auch dieses ihm Abbild und Sinnbild und Gleichnis des Großen und Wichtigen und Ewigen ist; wenn das Kind nie Langezeit bekäme, sondern immer etwas zu sinnieren hätte, weil es immer etwas Neues oder etwas Altes in neuer Form sähe und neu erschüfe; wenn es bei uns singen und lachen lernte, so wie Engel singen und lachen; wenn wir ihm zu allem dem auch noch die innere religiöse Sicherheit geben könnten, die es immer wieder mit der Welt und den Menschen und sich selbst ausöhnte; wenn wir ihm

alles das oder nur einen Teil von allem dem geben könnten: dann hätten wir ihm einen wunderkräftigen Zauberstab gegeben, unter dessen Berührung alles zu blühen anfängt, der aus dem traurigsten Ereignisse einen friedlichen Ausgang weist, und der es in den Stand setzt, allen Dagen, auch den unangenehmsten, allen Menschen, auch den häßlichsten, eine gute Seite abzugewinnen, alle Stunden, auch die langweiligsten, kurz und unterhaltend zu machen, dann hätten wir ihm das gegeben, was ich meine, wenn ich sage: mehr Poesie in die Schule hinein! Und hätten wir ihm dann nicht einen kostbaren Schatz gegeben, der ihm nicht laun genommen werden? Ist nicht, um nochmals Federers wundervolle Novelle „Vater und Sohn im Examen“ zu nennen, jener „arme“ Wenzel viel glücklicher und viel reicher als alle die viel gescheitern seiner Mitschüler, reicher und beneidenswerter als Lehrer und Schulpfleger zusammen? Er ist eben ein Poet. —

Was meinen die Kinder selber dazu? Ich sehe viele, die strahlenden Auges uns zurufen: ja gebt sie uns, es ist etwas so Schönes um sie. Wir haben etwas davon verspürt, wenn der Lehrer so warmherzig und mit leuchtenden Augen uns erzählte vom Tell und von Niklaus von der Flüe, von Wengi in Solothurn und von der Schweizergarde in Paris. Da ist es auch uns warm geworden ums Herz, und wir selber standen vor den Kanonen, und wir selber schützten den Palast des Königs, und wir selber standen regungslos da, als Tell mit zuckendem Herzen den verhängnisvollen Pfeil abdrückte. Und hie und da hat der Lehrer neben den gewöhnlichen Schulbüchern ein anderes kleines Büchlein aus der Tasche gezogen; weil wir so brav gelernt hätten, meinte er, wolle er uns ein Gedicht vorlesen. Und dann hat er uns zuerst noch ein Geschichtchen erzählt, so daß wir das Gedicht nachher umso besser verstanden. Und da haben unsere kleinen Herzen vernichtlicher zu klopfen angefangen, wie vor etwas Weihevullem; es war so schön; wir hätten nicht immer sagen können, warum es so schön war, aber wir fühlten es; und wenn wir auch nicht ganz alles verstandene so ahnten wir doch, daß es etwas Großes war, vor dem man Ehrfurcht haben müsse, denn der Lehrer las es so feierlich und würdevoll, wie der Herr Pfarrer allemal am Sonntage auf der Kanzel das Evangelium liest. Und wieder ist uns unauslöschlich ins Herz gegraben das Bild unseres alten Herrn Kaplan; so schön wie seine Religionsstunden war halt doch nichts. Wir haben ihm manchen Schabernack gespielt, und vor der Stunde sind oft unser vier und sechs an seinen zwei langen Rockschößen gehangen. Aber wenn er dann einmal seine Brille aufsetzt, und seinen Zeigefinger erhob, da verstummten wie auf höhere Eingeb-

ung alle Plaudermäulchen. Wie er zu erzählen wußte! Was er sagte, die Erklärungen zu den so steifen Fragen und Antworten im Katechismus, waren so fein und so kindlich, daß wir immer wußten, wie er es meinte. Und im Sommer haben wir ihm Blumen mitgebracht, und er hat jeder einen schönen Namen gegeben, und von jeder hat er etwas zu erzählen gewußt. — Gebt uns mehr solcher Stunden! Gebt uns mehr solcher Lehrer und Kapläne, sie haben uns so reich, so glücklich gemacht! —

Aber nicht alle Kinder haben so frohe Erinnerungen. Wenn Hunderte so reden können, so sprechen dafür Tausende ganz anders. Poesie und Schule! Daß ich nicht wußte! Wir haben wohl das Wort schon gehört, aber wir haben nichts gefühlt dabei. Wir haben wohl Verse gesehen und Strophen, und wir haben ganze Gedichte auswendig lernen müssen, aber von Poesie haben wir nichts verspürt dabei. Es war überhaupt, als ob dieses himmlische Wesen, das ihr so rühmt, schon am frühen Morgen vor dem Prügel und dem zürnenden Auge des Lehrers aus dem Schulzimmer sich geflüchtet hätte; erst auf dem Heimwege trafen wir es wieder; an einer Waldecke hat es uns gewartet. Wohl haben auch wir Lieder gesungen, und der Lehrer sagte uns, es seien schöne Lieder, und die Worte unter den Noten seien ganz poetisch; wir mußten es glauben, aber wir erlebten es nicht, und dazu sagte es der Lehrer noch in so barschem Tone, und er hatte in der Singstunde immer eine so schlechte Laune, daß wir viel lieber keine solche Lieder mehr gesungen hätten. Wie viel schöner und poetischer waren die Singstunden daheim auf der Ofenbank, wo Großmütterchens zahnloser Mund uns vorsang und sein mageres Fingerchen Takt schlug dazu. Wohl wußten wir vom Hörensagen, daß es recht poetisch sei, wenn im Frühlinge „die Knospen springen und alle Vöglein fingen“, und ein- oder zweimal im Sommer ging der Lehrer sogar mit uns aus der Schulstube hinaus auf einen Hügel oder in den Wald. Und da hat er uns ganz genau gesagt, was er alles sah und empfand, aber wir durften nichts dazwischen sagen. Und am andern Morgen mußten wir einen Aufsatz niederschreiben; aber „dein Aufsatz ist gar nicht poetisch“, sagte der Lehrer. Aber ich erinnerte mich ja auch gar nicht mehr an alles, was der Lehrer gesagt hatte, und etwas anders hätten wir nicht schreiben dürfen. Wir mußten auch andere Aufsätze machen, aber wir durften nie schreiben, was wir wollten, und was uns in den Sinn gekommen war, und was wir erfahren hatten, sondern nur, was der Lehrer wußte, was er uns vorgesagt, was er gefühlt und erfahren hatte, und das alles verstanden wir nie so recht.

Habe ich unwahr geredet, Verehrteste? Müßten wir nicht alle, — der Sprechende am wenigsten ausgenommen — wenn wir recht aufrichtig wären, über diese und ähnliche Unterlassungssünden manch kräftiges: *pater peccavi!* in unser Tagebuch notieren? Sie kennen das tadelnde Bibelwort: *Parvuli petierunt panem, et nemo erat qui frangeret eis.* Die Kinderchen hatten hungernd um Brot, und niemand war da, der es ihnen brach. Dürfen wir es nicht auch in etwa in obigem Sinne anwenden? Seien wir doch nicht so hartherzig! Brechen wir ihnen doch so gut wie möglich dieses köstliche Brot reiner und reinsten Kinderfreude! Zeigen wir ihnen den Weg ins gelobte Land der Kinderpoesie! Oder besser: suchen wir uns selbst zuerst den Weg dorthin! Und wenn wir ihn gefunden, und wenn wir uns selber recht heimelig in diesem seligen Traumlande eingerichtet haben, und wenn wir sehen, wie wirklich noch ein Stück vom Paradiese darin übriggeblieben ist, und wie alles sproßt und blüht und singt und jubelt darin, da drängt es uns, auch andere in diese Herrlichkeit einzuführen. Es führen der Wege so viele dahin, und es gibt der Mittel so viele. Aber der sicherste Führer, der unfehlbarste, der alle Hindernisse überwindet, das ist das eigene hochgemute, sonnenverklärte, liederfülle Lehrerherz.

II.

Zeige uns solche Wege, höre ich Sie sagen! — Es gibt deren viele. Man müßte über die Spiele reden und über das Spielzeug des Kindes, über den Schmutz des Schulzimmers; man müßte vom Zeichnen sprechen und von der großen Bedeutung dieses Faches nicht nur für das praktische Leben, sondern ebenso sehr für die künstlerische Bildung des Kinderauges; man müßte ein Jammerlied singen von dem oft herztödtenden Stundenplane; man müßte vom Bilderbuch reden, vom Lesebuche und vom Kunstschätze desselben, und man müßte ein tapferes und furchtloses Wort reden gegen den bisherigen Aufsatz. *) Ich muß das alles übergehen und diese schwierige aber dankbare Aufgabe gewiegteren Methodikern überlassen. Ich möchte mit Ihnen dafür einen kurzen Gang machen in drei immer noch zu wenig geschätzte Reiche, deren Tiefgehalt an Poesie nie erschöpft werden kann, wo das Gold edelster Kinderpoesie in ganzen Barren herumliegt, wenn Lehrer und Erzieher es nur verstehen, dasselbe in gangbare Münze zu prägen. Und

*) Dieses Wort ist zwar schon gesprochen in dem geistvollen Buche: *Unser Schulaufsatz ein verkappter Schundliterat. Ein Versuch zur Neugründung des deutschen Schulaufsatzes für Volksschule und Gymnasium; von A. Jensen und W. Banßus. Hamburg 1910. Jeder Deutsch-Lehrer sollte dieses Buch lesen!*

diese drei Reiche heißen: Religion, Natur und eigentlicher Poesie-Unterricht.

Religion und Poesie. Nicht zufällig stelle ich die Religion an die Spitze, auch nicht, um etwa Apologetik zu treiben, und nicht aus Standesinteresse, weil ich zufällig zu den offiziellen Vertretern derselben gehöre. Ich rede hier von der Religion nicht einmal, insofern sie Führerin des Menschen ist aus dieser bösen Welt in eine bessere hinüber, ich rede von ihr in einem eminent menschlichen Sinne, insofern sie weiseste und gemütvollste Begleiterin ist durch das oft armselige Erdenleben, insofern sie die große Wohltäterin der Menschen ist schon auf dieser Erde, die große Freudenbringerin für alle, die in Ehrfurcht sich ihr nahen, insofern sie große Freundin der Poesie und aller Künste ist, die Schwester derselben, ja in gewissem Sinne deren Mutter. Die Religion Mutter, fruchtbare Mutter der Poesie und aller Künste! Ich brauche dieses Wort nur auszusprechen, und dann denken Sie daran, daß schon die Kunst der Aegypter, und daß die große, unübertroffene Kunst der Griechen aus der Religion dieser Völker herausgewachsen ist, daß schon das griechische Drama beim Gottesdienste entstanden, und daß das deutsche Drama im Gotteshause geboren wurde. Sie wissen so gut wie ich, daß Göthe und Schiller selber, als sie die höchsten Gipfel des Parnasses erstiegen, als ersterer seinen Faust erlebte und letzterer seine Jungfrau von Orleans und seine Maria Stuart schrieb, zuerst bei der Religion und zwar bei der kath. Religion in die Schule gingen. Und nur im Vorübergehen sei daran erinnert, daß wiederum schon den Griechen die Religion ihre berühmten Bauwerke schuf, und daß wieder die christl. Religion die herrlichen romanischen und gothischen Dome in Frankreich und am Rheine himmelan türmte und in Italien in den wundervollen Renaissancekirchen die Herrlichkeit des Himmels auf die Erde herunterbannte, daß die Religion dem Phidias die Hand führte, als er seinen Zeus meißelte und daß sie dabei stand als Lehrmeisterin, als Michelangelo seinen grandiosen marmorenen Moses zum Sprechen zwingen wollte.

Und als vor einem Jahrhundert der Mensch in den kalten Formen des Klassizismus und des Rationalismus zu erstarren; als eine nüchterne Verstandesaufklärung alle Poesie aus dem Leben zu verbannen drohte; als es öde geworden war in den Menschenherzen drinnen und frostig: da find warme Menschen auf die Suche gegangen nach dem verwunschenen Dornröschen Poesie, und sie haben es wiedergefunden im frommen, freudigen, singenden Mittelalter, wo alles Leben voll war von Poesie; und sie haben entdeckt, daß das Mittelalter darum ein so freudiges, singendes, poesievolles war, weil es ein gläubiges, ein lindlich frommes

Mittelalter gewesen. Und es ist ein unsterbliches Verdienst der Romantiker, — denn von ihnen rede ich ja — es ihrer Zeit und jeder folgenden Generation bewiesen zu haben, daß es ohne Religion keine über das Irdische hinauswachsende, über die Qualen des Alltags hinaus tragende Poesie geben könne, sondern nur hohläugige Pessimistenpoesie für solche, die unrettbar an moralischer Schwindsucht leiden.

Christliche Religion und Poesie und Kunst! Die beiden haben sich vermählt schon beim Gottesdienst in den Katakomben drunten, und im Laufe der Jahrhunderte hat die Religion ihrer Lebensgefährtin den Scheidebrief gegeben. Wohl hat sich die Kunst, auch die Poesie gelegentlich, von der Religion zu trennen gesucht, um fern von ihr eigene Wege zu wandeln, aber es ist ihr stets zum Fluche gewesen. Religion und Poesie! Ja die Religion gehört ins Volk hinein schon wegen der Poesie, die sie dem Volke bringt. Nicht umsonst haben vor kurzer Zeit die hervorragendsten französischen Künstler und Dichter — auch die Ungläubigen unter ihnen — eine Eingabe an ihre Regierung gerichtet, sie möchte doch die alten kath. Kirchen nicht niederreißen lassen, diese seien durch ihr bloßes Dasein, durch ihre stumme Sprache lebendige Poesie, vielfach einzige Poesie in den Gemeinden draußen. — Doch was philosophieren wir, was wandern wir in vergangene Jahrhunderte, wo wir es ja selber tagtäglich, stündlich gleichsam mit Händen greifen können, wo wir es immer und immer wieder innerlich erfahren können, daß die Religion die große Freundin des Volkes, die große Beglückerin der Menschen, die Anregerin zu allen wahrhaft großen Taten, die Mutter der wahrsten und tiefsten Freude, die nimmermüde Spenderin reinsten Poesie ist! — Uns über die Not des Irdischen hinauszuhoben, uns Flügel zu geben, damit dem Staube zu entfliehen, die Welt mit ihren Lasten und Schmerzen innerlich zu überwinden, die Sorgen des Alltags zu vergessen, das verlorene Paradies immer wieder neu zu erschaffen, uns seelisch zu befreien: das ist doch die edelste Wirkung jeder wahren Kunst, jeder wahren Poesie! Und wer lehrt uns alles das besser, als die Religion? Was tröstet uns am besten, wenn aller irdische Trost versagt, als die Religion und die religiösen Wahrheiten? Welche sind die zufriedensten Menschen gewesen? Die Männer großer irdischer Erfolge und reicher irdischer Genüsse? O, dann hätte der 72-jährige Göthe nicht dem Cdermann gestehen müssen, er hätte in seinem ganzen Leben kaum vier Wochen eigentlichen Glückes gehabt. Nein, die wahrhaft Glücklichen, die mit dem singenden Herzen des Dichters und mit dem Gemüte des Kindes durch dieses Thal der Tränen schreiten, das sind die wahrhaft frommen, die tiefinnerlichen, religiösen Menschen. Oder kennen

Sie einen fröhlicheren, glücklicheren Menschen als den hl. Franziskus von Assisi, diesen klassischen „Bruder Immerfroh“ diesen einzigartigen „Hans im Glück“, der zugleich ein großmächtiger Naturdichter war und dabei fromm wie das Jesuskind. Und wenn unsere Welt — auch die ungläubige — mit so großer Vorliebe die Franziskus-Poesie wieder aufleben lassen möchte, so sollte sie nicht vergessen, daß eben die religiöse Grundstimmung die tiefste Ursache dieser Sonnenseele gewesen ist. Franziskus-Poesie? Lebt sie nicht mehr? Sind nicht heute noch seine braunen Söhne, die Kapuziner, ein Stück lebendiger Poesie für uns alle, die den Sinn für etwas Höheres noch nicht ganz verloren haben? —

Und was allen Jahrhunderten notwendig war zum Glücke und zum Frohsinn und zum innern Frieden; was Künstlern und Dichtern reichste unverfälschte Quelle ihres Schaffens war, das war das alles von Natur, ist das alles auch für das Kind. Denken wir doch ein wenig an unsere eigene religiöse Jugend! Waren sie nicht voll von goldigster Poesie alle die Stätten, alle die Zeiten, alle die Offenbarungen, alle die Menschen, die uns religiös reicher gemacht haben? Und sind sie es nicht heute noch für uns, auch für den noch sogar, der an den Inhalt nicht mehr glaubt? Von der Stunde an, wo wir mit ungeschickten Händchen nach der Wohnung des lieben Gottes wiesen, wo wir auf dem Schoße der Mutter das erste Vater unser oder Begrüßt seist du Maria stammelten. Und als wir gar zum ersten Male mit staunendem Auge in die Herrlichkeit und die Wunder und Geheimnisse einer nur halbwegs schönen Kirche hineinschauen durften! Und bis wir die Kirche und alle ihre Herrlichkeiten ausstudiert hatten, bis wir jede Ecke kannten, jedes Bildchen gesehen und gedeutet hatten, bis wir jeden Heiligen entdeckt und mit dessen Lebensschicksal fertig geworden waren! Und wenn noch gar eine kluge Hand uns zu diesen Wundern führte und ein kluges, warmes Wort uns dieselben erschloß, was waren das doch für Weihstunden! Was für Trost und Seligkeit, wie viel stilles, nur innerlichst gekostetes Glück strömt nicht ununterbrochen für jung und alt aus solch verständnisvollen Unterredungen mit der Kunst des Gotteshauses und der Poesie des Gottesdienstes. Und erst die vom Glauben verklärten Weihstunden oder gar heilige Tabernakelstunden! — Zum heidnischen Maler Pheidias, als er seinen Zeus geschaffen hatte, sagte ein Zeitgenosse:

„Wenn der Mensch schwer belastet wäre in seiner Seele, von vielen Sorgen und Schmerzen heimgesucht, wie sie das Menschenleben bringt, so daß er selbst vom süßen Schlummer nicht mehr erquickt würde, er würde, glaube ich, diesem Bilde gegenüber alles vergessen, was es im Leben Schweres und Furchtbares gibt. Solches hast du, Pheidias, eronnen und ausgeführt, so anmutige Klarheit ist in dieser deiner Kunst.“

Und das war doch nur heidnische religiöse Kunst. Und wenn es wahr ist, daß die Menschheit und die Kunst der Menschheit ihre eigentliche Seele erst durch das Christentum bekommen haben, was für seelische Befreiungen und Erlösungen müssen dann erst den christlichen Kunstwerken entströmen!

Oder die Poesie, die stille, heilige Poesie eines einzigen Sonntags, der alle Wochen mit seinem ganzen würdevollen Benehmen wiederkehrt, und doch von seinem Zauber und seiner Würde nichts verliert. Ja dieser Sonntag, der schon viel feierlicher als andere Tage sich anmeldet dieser Sonntag, an dem sogar die Glocken viel reiner und frömmere ihr Morgenlied beten, als an Werktagen, und an dem auch die Vögel ihre Instrumentchen gewissenhafter gestimmt haben als sonst; dieser Sonntag, wo die Sonne viel feierlicher scheint, oder wo es viel würdevoller regnet; dieser Sonntag mit den sonntäglichen Gesichtern von Vater und Mutter; dieser Sonntag, wo der Bruder viel feiner ist als sonst und das Schwesterchen doppelt so lieb und gut; dieser Sonntag mit all den sonntäglichen Kleidern, dem sonntäglichen Schritte der Menschen, der gewandter ist als der werktägliche, mit dem Gang zur Kirche und von der Kirche, mit dem Sonntagsgottesdienst, mit dem sonntäglichen Mittagsmahle: alles auch gar alles atmet Sonntagstimmung, es ist, als ob er, der hl. Sonntag, der die Woche hindurch in der Kirche eingeschlossen war, heute die Tore gesprengt hätte und hinausgeeilt wäre auf jede Straße, über alle Felder in das ärmste Haus hinein um — Freude zu bringen! Sonntagstimmung!*) Und wenn dann die Kinder erst noch deutsche Lieder singen dürfen in der Kirche! Und weiter das ganze Kirchenjahr mit dem bunten Wechsel von Farben und Stimmungen, der schweigsame, schwarzumflorte, klappernde Karfreitag und der jubelnde, glockenläutende Ostertag, der ernst finnende Allerseelentag mit den sterbenden Blumen in der Hand, unseres lieben Herrgotts Tag, die lenzdustatmenden Flurgänge und der Tag aller Tage: der Tag der ersten hl. Kommunion! Hat die Welt etwas an Poesie, das an Tiefgehalt und Zartheit dem gleichkäme, was die Religion uns bietet? Oder stellen sie den nüchternen viereckigen Kanzleisch des Civilstandsbeamten neben den blumengeschmückten Traualtar der Kirche, an dem alle guten Geister Wache halten, und Sie sehen dann, mit was für elender Münze die Welt gar oft das Gold der Kirchenpoesie umwechselt. Oder wieder die Poesie des Muttergottesgedankens, der Muttergottesfeste, der Maiandachten, die Poesie des Aveläutens, wie sie Millet in seinem berühmten gleichnamigen Bilde festgehalten hat. Religion und Poesie! Solche

*) Vergleiche dazu das von Männerchören oft gesungene Lied: Sonntag ist's!

Eindrücke vergißt man nicht mehr so leicht; sie bleiben dauerndes, köstliches Besitztum der Menschenseele; und wer einmal recht innerlich in diesen Reichtum eingeführt wurde, kann nie mehr ganz arm werden; er zehrt noch daran, und wäre er längst ein Ungläubiger geworden. Ich kann das Wort nie vergessen, das der franz. Christusleugner Renan einst schrieb:

„In meinem Heimatlande tönen jetzt die Glocken und beten tausend Lippen: Begrüßt seist du, Maria! Und wenn ich daran denke, wie ich es gehört habe in meiner Jugend, und wenn ich es jetzt wieder höre, so will er mich fast zwingen, umzukehren und zu lassen den Weg, den ich bis dahin gewandelt bin.“

Oder denken wir an die Poesie des Religionsunterrichtes, wo die Liebe, die gotterfüllte selbstlose Liebe allein Lehrmeisterin ist oder sein soll, an die Poesie der hl. Schrift! Und was für Poesie ist allein in den schlichten Erzählungen unserer bibl. Geschichte verborgen — nein, sie ist nicht verborgen, sie liegt klar und freudig vor uns! Nehmen wir doch diesen herrlichen Erzählungen ihren poetischen Duft nicht! Noch mehr: nehmen wir nur ein Beispiel am göttlichen Heiland selber, lehren wir bei ihm Kinder unterrichten, der die tiefsten Wahrheiten in bildliche Formen kleidete, nach Poetenart in Gleichnissen redete, und „ohne Gleichnisse redete er nicht,“ wie die hl. Schrift selber von ihm sagt. Hatte nicht Schiller doch ein wenig recht, wenn er einmal schrieb:

„Durch das Morgenrot des Schönen drangst du in der Erkenntnis Band.“*)

Religion und Poesie! Ich sage: wäre es nicht Sünde und Verbrechen an der Kinderseele, Sünde und Verbrechen am Glücke des Menschen, Betrug um schönste und weisevollste Stunden in diesem Leben, wenn man den Kindern diesen Erdenhimmel der Religion nicht öffnete? Ist es nicht vielmehr — rein menschlich gesprochen — eine hl. Erzieherpflicht, die Tore dieses Himmels recht weit zu öffnen, selber Führer zu sein zu den Wundern desselben. Und wir werden den Weg schon finden dazu, wenn wir uns Gott nicht immer nur als finstern Tyrannen vorstellen werden, sondern vielmehr als liebenden Vater — Gott ist die Liebe, sagt der hl. Johannes — und unsere Religion nicht als eine Summe lästiger Wahrheiten und quälender Gesetze, sondern als edelste Freudenspenderin, als weise vorsichtige Führerin, als liebevolle Mutter. Wir werden den Weg schon finden, wenn unser Herz selber warm ist von Gottesliebe — oder doch wenigstens von zarter, rücksichtsvoller Menschenliebe. In der That, es gilt heute noch, was

*) Und ist es nicht eine Illustration zum nämlichen Gedanken, wenn man von dem berühmten französischen Romancier und Konvertiten *H u i s m a n s* sagt, er sei durch die gemalten Kirchenfenster in das Heiligtum der Kirche zurückgelehrt?

vor bald 400 Jahren der protestantische Pädagoge Troxendorf geschrieben hat:

„Der reißt die Sonne vom Himmel, der nimmt dem Jahre den Frhling, welcher die Religion (Katechese) aus der Schule verbannt oder ihr nur eine untergeordnete Stellung einräumen will.“

Schule und die Poesie der Religion! Aber wir wollen noch eine zweite treue Freundin des Menschen in allen Lebenslagen ins Schulzimmer hineinführen — nein wir wollen das Kind hinausführen zu ihr, zur Mutter von uns allen, zur Schwester der Religion, zur Natur. Auch sie ist Schulbuch und soll erstes Schulbuch sein, wie biblische Geschichte und Katechismus; auch sie ist Gottes Buch, und es spricht auch aus ihr der Geist Gottes zu den Menschen; nur ist ihre Sprache noch geheimnisvoller als die Sprache der Parabeln. Aber der Lehrer soll dem Kinde auch diese Sprache deuten; er soll dem Kinde die Tore auch zu diesem Reiche ffnen, zum Himmelreiche der Natur. Kann er es? Oder ist es das Vorrecht nur von ganz wenigen, diese Stimme zu vernehmen? Gilt das Göthe'sche Wort:

„Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur“ und das andere: „Und ein Gefühl belebt das Unbelebte“

nur den reichen Tassoeseelen? Oder gilt es ein wenig auch uns gewöhnlichen Sterblichen? In seinem „Abendluten“ plaudert der wackere Pfarrer von St. Martin in Freiburg im Breisgau, der urhige Dichter Hansjakob, folgendermaßen: „. . . Als wir aus dem Walde heraus waren, hatte das Gewitter aufgehört. Die Sonne brach siegreich zwischen dunklen Wolken hervor; die Vögel sangen wieder, die Hirtenknaben jauchzten, und die wilden Rosen und die goldigen Ginsterblumen lachten unter Tränen mich an. Lachen unter Tränen ist Elegie, und diese Elegie der Naturkinder war Balsam für die meinige. Ich schwieg völlig, um die Natur reden zu lassen.

„Herr Pfarrer,“ meinte der wackere Sepp, „hat euch das Wetter so verschreckt, daß ihr so still sinn?“

Er hatte keine Ahnung davon, daß die wilden Rosen, die goldenen Blumen und die jauchzenden Hirten es mir angetan und mich so still gemacht hatten. Ich machte einen Versuch, dem Sepp meine Stimmung zu erklären, und siehe da, er verstand mich, weil die Volkseele von Gottes Gnaden ist. Und wie drang ich in seine Seele? Ich sprach:

„Sepp, wenn ihr am frühen Morgen, da die Sonne über dem Urwald von Hasle heraufkommt, hinausgeht mit eurer Säge, um Alee zu mhen für euren Gaul, und wenn dann der Tau glizert auf allen Grfern und die Vögel singen und die Blumen blhen und vom Kirchturme her die Morgenglocke läutet, und es ist niemand da draußen als ihr allein auf dem Aleeader am Walde —

wie ist es euch dann? Spürt ihr da nichts?" „Frili spüri's" gab der Sepp zur Antwort; „es grift mi jedes mol a, aber i kann's nit sage, und i weiß nit, will i finge, oder bete vor Freud, drum bin i still.“ „So geht's mir jetzt, Freund," sprach ich, „wenn ich schaue und horche, wie's singt und sonnt und lacht und jauchzt nach dem Gewitter. Aber sagen kann ich's auch nicht. Das läßt sich nur spüren aber nicht sagen.“ Jetzt wurde dem Sepp mein Schweigen sonnenklar. Still fuhren wir weiter, denn der Geist Gottes in der Natur ging durch zwei Menschenseelen; sie spürten ihn und sie schwiegen. Ihr Schweigen aber war ein Gebet.“ — So Hansjakob der Dichter, und Sepp der gewöhnliche Mensch, der in diesem Augenblicke auch zum Dichter wurde. Und haben nicht unsere Kinder alle auch etwas von dieser empfänglichen Volksseele, die von Gottes Gnaden ist? Und kann die Natur nicht auch ihnen zur lieben, teilnehmenden Freundin, zum Balsam werden, wenn wir es nur verständen, ihnen ein wenig Hansjakob zu sein? Ja, die Natur kann und soll uns mit unsern Kindern zur lieben Freundin werden, die uns immer etwas zu sagen hat, zu der wir gehen können in freudigen und in traurigen Stunden und Stimmungen, um freundschaftliches Verständnis bei ihr zu finden. Sie ist ja stets bereit, mit uns Fröhlichen zu lachen und zu singen und mit uns zu weinen, wenn wir ein Leid in der Seele tragen, mit liebender Hand die Furchen auf unserer Stirne zu glätten, jede Mißstimmung auf der wundervollen Harfe unserer Seele auszuglätten, jeden Mißton zu übertönen durch ein Meer von Harmonien. Aber das wird sie nur tun, wenn wir ihr in Ehrfurcht uns nahen, wenn wir liebevoll uns in sie versenken, uns liebevoll ihr hingeben. Nicht wahr, damit wir einen Menschen wahrhaft lieben können, müssen wir ihn zuerst kennen gelernt haben, wir müssen in seine Seele, in sein ganzes Wesen eingedrungen sein; und wenn wir von ihm wahrhaft geliebt werden wollen, müssen wir selber ihm vorher unser Herz öffnen. Und wie glücklich sind wir dann, wenn aus dem Doppelspiel von Geben und Empfangen dasjenige geworden ist, dem wir den wunderbaren Namen Freundschaft geben. Bei der Natur ist es nicht anders. Und auch dort, wie glücklich sind wir und wie reich, wenn wir ihre Freunde und wenn sie unsere Freundin geworden ist, oder wenn wir, um ein einfaches aber gar schönes Wort der feinen Dichterin und Essayistin Else von Hesse zu gebrauchen, „wenn wir auf dieser Erde uns einmal ganz zu Hause fühlen.“

Ich nannte die Natur unsere Freundin; sie ist noch mehr; sie ist unsere Verwandte, unsere Schwester; sie hat eine Seele, und diese Seele ist von Gott geschaffen wie die unsrige, aber sie ist auch unsichtbar wie die unsrige, und nur ganz feine Augen können sie sehen, und sie ist rätselhaft und abgrundtief und schüchtern wie die Menschenseele, und nur guten Menschen gibt sie sich zu erkennen. Ich meine das nicht im pantheistischen Sinne. Wie denn? Sie haben alle schon berühmte Gemälde gesehen, Naturalien, Porträts, und nicht wahr: es redeten nicht nur Farben und Formen, es redete auch eine Seele aus denselben hinaus. Es war z. B. dem Maler Lenbach, als er seinen Bismarck und seinen Leo XIII. schuf, nicht nur darum zu tun, die äußern Formen dieser beiden großen Männer festzuhalten, er wollte vielmehr die Seele derselben auf die Leinwand bannen, damit das Bild ein Lebendiges würde. — Eine solche Seele nun lebt auch in der Natur, nein, tausend und Millionen Seelen; im kleinsten Naturauschnitt, im Riesengroßen

und im menschlich Kleinen lebt diese Seele, eine Idee, ein Gedanke Gottes. Es handelt sich nur darum, diese Seele zu entdecken, diesen Gedanken herauszufinden oder besser: ihn zu ahnen, die Stimmung nachzufühlen.

„Das läßt sich nur spüren, aber nit sagen.“

Und meinen wir doch nicht, um einen Naturgenuß zu haben, müßten wir notwendigerweise auf einen hohen Berg hinaufklettern zuerst — gewiß dort spricht sie eine gewaltigere Sprache — oder wir müßten unbedingt an die Riviera pilgern — gewiß dort singt sie ein be- rauschenderes Lied! — Nein, sie wohnt nicht nur in den Regionen des Hochgebirges; sie rauscht nicht nur in gewaltigen Allorden über das sturmgepeitschte Meer; sie schläft und träumt nicht nur in den Palmen- und Olivenhainen des Südens; sie wohnt auch bei uns daheim, hinter dem Hause, im verschwiegenen Schatten der Linde; sie winkt vom blumen- geschmückten Fenstergesimse; sie kniet am einsamen Feldwege; sie wandelt segnend durch unsere Kornfelder; und sie faltet die Hände beim rosen- überwachsenen Feldkreuze; sie lauert schalkhaft hinter der buschigen Hecke; sie klettert led auch über unsere Felsen, und sie singt die kräftigsten Lieder von unsern Bäumen herunter; sie schläft auch in der Einsamkeit unserer Wälder; sie jubelt auch in unserm Frühlinge, und sie weint nirgends so schön, wie in unserm Herbst. Fürwahr, wir brauchen nicht betteln zu gehen in die Fremde, für unsere Gegenden hat Gottfried Keller gesungen:

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt!

Wahrhaftig, ein goldener Ueberfluß, wohin wir blicken! Und doch, gestehen wir es aufrichtig, trotz aller sogenannten Naturschwärmerei so viel Interesselofigkeit, so wenig echte, innige, verständnißvolle Liebe. Ein wenig Verliebtheit, ein wenig Rausch, ein paar Seufzer, ein paar konventionelle: o wie schön, herrlich, einzig! Aber Verliebtheit ist nicht wahre Liebe, und augenblicklicher Rausch nicht liebevolles Sichheinein- versenken. Darum so viel Aeußerlichkeit, so wenig tiefinnere Beziehung der modernen Menschen zur Natur, auch der sogenannten Gebildeten. — Göthe hat einst das Wort geprägt:

„Wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei!“

Gewiß, aber ich möchte noch viel mehr denjenigen einen Barbaren nennen, der kein Ohr hat für die Stimme der Natur. Man erwartet von einem Gebildeten heutzutage, daß er die Museen in Rom gesehen habe, daß er in den Uffizien und in der Galeria Pitti in Florenz gewesen sei, oder daß er von Mona Lisa im Louvre in Paris

selber sich habe anlächeln lassen; aber niemand fragt ihn, wie viele Bilder er in der Natur schon gesehen und gedeutet habe. Man fragt ihn allenfalls, ob er auf Station Gismeer gewesen und auf dem Gornergrat; ob er aber je in ein wirklich persönliches Verhältnis zur Natur getreten sei, ob er schon wirkliche Weihstunden sinniger Naturbetrachtung gekostet habe, darum bekümmert man sich wohlweislich nicht. Und doch: was ist alle nachgeschaffene Schönheit, gegen die Schönheit der Natur selber. Es gibt kein Museum, das so reich wäre, so farbenjauchzend, immer wechselnd und jeden Wunsch befriedigend, wie das, welches die Natur selber uns nicht müde wird zu zeigen. — Freunde zu haben, die den Pulsschlag unserer Herzen verstehen, und die uns verständnisvoll zu behandeln wissen, gilt als ein köstlichstes Gut auf Erden. Aber es gibt keinen Freund und keine Freundin, die so treu und so rücksichtsvoll, so geduldig wären, so wenig egoistisch, so wenig empfindlich, wie die Natur, die nie die Verletzte und die Beleidigte spielt, die immer bereit ist zu geben von ihrer Liebe, und die darob doch nicht ärmer wird.

„So oft ich unter Menschen war, kam ich weniger als Mensch zurück,“ schrieb einst ein heiliger Mann, in Erinnerung an ein Wort Senecas, in sein goldenes Büchlein „von der Nachfolge Christi“ hinein. Ich aber möchte sagen: so oft ich bei der Natur war, kehrte ich als besserer, als glücklicherer, als reicherer Mensch zurück. — Um eine rechte Liebe soll man werben müssen, sie gibt ihren Lohn, sie gibt sich selbst nur dem ernstesten, ausdauernden, eifrigen Liebhaber. Die Natur tut es nicht anders. Und darum muß es uns daran gelegen sein, diese Liebe zu erwerben, für uns selbst ein besseres und tieferes Verständnis*) derselben zu gewinnen, und dann auch die Kinder in dieses Verständnis einzuführen. Schon durch das Zeichnen wird durch Ausbildung des Formen- und Farbenfinnes dieser Empfänglichkeit für die Formen und Farben in der Natur in vorzüglichster Weise vorgearbeitet. Und weiter haben wir schönste Gelegenheit, dem Kinde den Weg zu bahnen zur Seele der Natur und zur Poesie derselben, im Naturkunde-Unterricht. Erziehen wir aber das Kind zur Ehrfurcht auch dem Kleinsten und Unscheinbarsten in der Natur gegenüber, zur Schonung und zur Hochachtung desselben und zur Liebe zu ihm. Und gehen wir mit den Kindern auch öfters in die Natur hinaus, und lassen wir die Kinder die

*) Ich darf hier zwei Bücher empfehlen, die in vorzüglicher Weise geeignet sind, das Verständnis der Natur zu erschließen: A. Wibelts, „Das Buch von den 4 Quellen“. Warendorf 1910 und Hermann Böns: „Da draußen vor den Toren“. Warendorf 1911.

Natur und die Eindrücke von derselben auch mitbringen in die Schulstube hinein. Aber seien wir um des Himmels willen keine Pedanten! Lassen wir doch unsere Kinder die Natur durch ihre Augen anschauen, mit ihrem Herzen lieben und zwingen wir ihnen dazu nicht die Brille des Lehrers auf! Wir dürfen nicht meinen, daß die Kinder jetzt das nämliche sehen wie wir, und daß in der Kinderseele die nämlichen Gefühle ausgelöst werden, wie in unserer gereiften, vielerfahrenen Lehrerseele. Für Stimmungen, wie sie etwa Göthe in seinem wunderbaren Liede „An den Mond“ verewigt hat, wird dem Kinde das Verständnis fehlen, weil ihm die zum Genuße notwendige seelische Erfahrung eben abgeht. Aber versuchen Sie es einmal, ob nicht, um ein anderes bekanntes Beispiel zu wählen, die Poesie eines Weiheres, wie sie A. von Droste in ihren zwei Liedern „Der Weiher“, festgehalten hat, schon den Schülern auf der Oberstufe zum seelischen Erlebnis werden könne? — Doch grau, Freund, ist auch hier die Theorie, und der beste Lehrmeister ist auch hier das Herz des Lehrers.

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

Wer für sich selber diesen Weg fand, und wenn sie zur Quelle seiner reinsten Freuden geworden ist, der wird schon selber jedesmal den richtigen Faden zu spannen wissen zwischen Natur und Kinderseele, an dem das gegenseitige Sichverstehen herüber und hinüberfließt. Aber nicht wahr, wir hätten dem Kinde etwas Unbezahlbare mitgegeben auf den Lebensweg, wenn wir es angeleitet hätten, nur einigermaßen zu fühlen, so wie unser Fr. Hofser es befangt im „Präludium“ zu seinen „Stimmen aus der Stille“.

O weltentzücktes Wandern durch den Morgen,
 Der mir die Seele füllt mit goldnem Frühlicht
 Und Träumereien, die nicht Worte finden,
 So schön und scheu sind sie, so tief verschwiegen!
 Wo liegt die Schwere nun, die mich bedrückt,
 Die Frohn des Alltags und das Sichbescheiden,
 Wann laut das Herz nach Liebe schrie, nach Leben?
 Ach, still zufrieden wie ein spielend Kind,
 Beglückt mich nun ein Nichts: Ein Amselruf,
 Der Vogelschwinge husch vor meinem Auge,
 Des Zwiellichts Gaukelspiel auf Bühl und Bergen
 Und fern im Wald das erste Kinderfingen.

Wir wollen zufrieden sein mit diesem Glück, diesem stillen innern Liede. Freilich, dem gebornen Dichter ist ein noch größeres Glück beschieden; es soll das, wie die Schaffenden gestehen, das Höchste sein, was auf der Erde an Glück erreichbar ist. Hofser tönt es auch an in den letzten drei Verszeilen:

Und sieh, aus all' dem kleinen Morgenglück
Blüht mir das Größte noch, ein Lied. Horch auf,
Der Seele Saiten klingen.

Natur und Religion, zwei immer gegenwärtige Quellen reinster und heiligster Poesie. Die eine sprudelt im eigenen Herzen, die andere außer uns, aber immer bereit, unser zu werden, immer bereit, durch die Fensterlein der Augen einzukehren in unsere Seele, um hl. Zwiesprache mit uns zu halten. Und noch mehr der Poesie! Auch die Poesie als solche, die Poesie im eigentlichen Sinne, wie sie im Deutschunterricht gepflegt werden kann, soll Freude und Glück und Reichtum in die Kinderseele hineintragen.

Die Brunnlein, die da fließen,
die soll man trinken!
Und wer des Brunnleins trinket,
der jungt und wird nit alt!

Ja, wenn wir den Weg fänden zu diesen stillen Brunnlein, tief im Walde drinnen, wohin der Lärm des geschäftigen Tages und der Staub der Landstraße nicht dringen! Wenn wir selber den Weg fänden und auch unsere Kinder dahinzuführen verständen! Ewig jung bleiben und andere die geheime Kunst lehren, ewig jung zu bleiben: wenn wir das könnten! Es wäre des Schweißes der Edeln wert! — Aber kann denn wirklich schon dem Kinde, dem 10—15-jährigen Kinde ein Gedicht zum freudigen Erlebnis werden? Es sollte das ja wohl; denn es ist sein erster, sein heiligster Zweck, zu erfreuen.

„Alle Kunst ist der Freude gewidmet“
sagt Schiller in der Vorrede zur Braut von Messina,

„und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemütes in dem lebendigen Spiel seiner Kräfte.“

Also müssen wir wohl mit dieser Absicht in erster Linie an die Behandlung eines Gedichtes gehen: dem Kinde eine Freude zu machen, im Kindesherzen ein inneres Erlebnis, ein befreiendes, reine Freude auslösendes Erlebnis zu erschaffen, nicht mit der Absicht, Grammatik, Stilistik und Poetik zu treiben daran; letzteres dürfen wir unter Umständen auch, aber erst in zweiter oder gar letzter Linie.

Das war wohl der große Fehler, — und er ist es leider vielerorts noch immer — daß man für ein Gedicht, ein poetisches Profastück genug getan zu haben meinte, wenn man in möglichst trockener Form den Inhalt der einzelnen Strophen oder Abschnitte geben ließ, wenn man die nötigen Wort- und Sacherklärungen dazugab, auf einige stilistische und grammatikalische Abnormitäten hinwies und einige

metrische und poetische Fremdwörter daran illustrierte. Gewiß, alles das darf man gelegentlich auch, aber damit hat man doch bei Gott noch kein Gedicht behandelt. Das wäre doch ein barbarischer Blumenkult, der diese zarten Kinder der Natur nur zerpflückte. Und dadurch, daß man einen Hahn rupft und ihn anatomisch zerlegt, weiß man doch noch nicht, wie gut er ist. Hat man alles das getan, von dem ich soeben sprach, so hat man doch erst die bloße tote Form des Gedichtes, daß Gerippe, dem auch das Wichtigste, dem die Seele fehlt. Jedes Gedicht — ich rede hier von der lyrischen Dichtung; die epische ist insofern leichter zu behandeln, als dabei schon das rein Stoffliche, die Handlung, interessiert, — jedes Gedicht hat eine Seele, eine unendlich zarte Seele; der Dichter hat sie ihm eingehaucht, sie ist ein Teil seiner eigenen Seele. Und es handelt sich darum, diese Seele zu finden und sie dem Kinde zu zeigen. Ist es nicht wahr? Marie von Ebner-Eschenbach sagt:

Ein kleines Lied, wie gehts nur an,
daß man so lieb es haben kann,
was liegt daran, erzähle.

Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohlklang und Gesang
und eine ganze Seele.

und Franz Eichert singt:

Ich bin mein Lied — mein Lied bin ich
du glaub an mich!
Mein Kind ist weder Spiel noch Scherz —
es ist mein Herz.

Jedes Gedicht ist aus einem innern Erlebnis des Dichters geboren worden, und wenn wir es genießen wollen, so müssen wir dieses Dichtererlebnis innerlich nacherleben, müssen selber nachfühlender Dichter werden, und dann wird es auch uns seelisch befreien; und wenn wir es dem Kinde zum Genuße reichen, so müssen wir es eben auch im Kinde zum Erlebnis werden lassen. Freilich können wir nicht wahllos dem Kinde die lyrischen Perlen vorwerfen. Wir müssen die Kindersprache kennen; es wird nur das seelisch erleben, wofür die seelische Erfahrung bereits vorhanden ist. Und diese Erfahrung hängt wieder ab vom Alter, von der Erziehung, von der Heimat, auch davon, ob Mädchen oder Knaben usw. Ein anderes noch: bevor wir das Gedicht bieten, müssen wir die Seele der Kinder vorbereiten, sie gleichsam stimmen, wie der Künstler seine Harfe stimmt, auf der er spielen will. Wir müssen machen, daß die Seele des Kindes sich öffnet, gleichsam ihre Fangarme ausstreckt, um die Seele des Gedichtes aufzunehmen und sie, wenn der Ausdruck gestattet ist, liebend zu empfangen.

Aber der Gedankengehalt in einem Gedichte? Gewiß dem wird man unter Umständen auch nachgehen und ihn in den Bereich pädagogischer Gesichtspunkte rücken. Aber viel wichtiger, freilich auch viel schwieriger ist es, dem Gefühlsgehalte, der Gefühlskurve nachzugehen und das Kind dieses nachfühlen zu lassen, oder dem Bildgehalte nachzugehen und das Kind anzuleiten, die einzelnen Bilder und das Gesamtbild mit einer Phantasie schöpferisch nachzubilden. Kann es das nicht, so wird es des Gedichtes tiefste, ureigentlichste Seele nie ganz erfassen.

Sie sagen mir: An Stelle dieser trockenen theoretischen Erörterungen lehre du uns lieber praktisch, wie wir für uns und andere diese Seele finden! Wenn es Ihnen ernst ist mit diesem Worte, so will ich Ihnen zwei treffliche Bücher nennen: Der Kunstschatz des Lesebuches: Die lyrische Dichtung von W. Peper, Die epische Dichtung von Dr. E. Weber.

Aber Kindergedichte! Wie selten sind sie! Wie öde und fade sind sie oft, diese sogenannten Kindergedichte! Bloße Reimereien, ein praktischer Gedanke in Versen! Und für Kinder wäre doch auch nur das Beste gut genug. Und wie arm sind oft auch unsere Lesebücher an wirklich wertvollen Kindergedichten! Es mag sein. Aber Sie kennen vielleicht „Jungbrunnen“ oder „Jugendborn“; Sie finden darin gelegentlich wahre, echte Perlen. Schaffen Sie sich ferner an: „Vom goldenen Ueberflusse.“ Eine Auswahl aus neueren deutschen Dichtern für Schule und Haus von Dr. J. Löwenberg. Und dann lesen Sie hie und da auch außer der eigentlichen Fachstunde bei gewissen günstigen Stimmungen ihren Kindern ein Gedicht vor; sie sind Ihnen so dankbar dafür. Und wenn Sie fürchten, doch nicht ganz verstanden zu werden, dann denken Sie an ein Wort von Theodor Storm, das er zu seinem Kinde sprach, nachdem er es gelehrt hatte, das Vaterland zu lieben:

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen
Mit deiner Kinderseele nicht verstehen,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!“

Ich darf von diesen Gedanken nicht scheiden, ohne Ihnen noch ein Wort Luthers mitzugeben:

„Ein Lehrer muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an.“

Ja, singen Sie mit Ihren Kindern! Machen Sie, daß doch alle ein wenig singen lernen! Wenn ich einem meiner einstigen Lehrer etwas nicht verzeihen kann, so ist es das, daß er selten oder nie mit uns gesungen hat. Aber singen Sie Lieder, die das Kind versteht, deren Gefühlsgehalt und Bildgehalt dem Kinde nicht eine fremde Welt

ist. Singen Sie aber kein Lied, bevor Sie das Gedicht seiner Seele nahe gebracht haben. Singen Sie Volkslieder! Machen Sie, daß das Volk wieder singt, nicht nur in der Schule und in Gesangsvereinen, sondern daß das ganze Volk wieder singt in der Stube und auf öffentlichen Plätzen, in der Kirche beim Gottesdienste, unter der Dorflinde und beim Dorfbrunnen, um den Familientisch herum an langen Winterabenden und auf der Bank vor dem Hause in stillen Sommerabenden. Das wäre auch Heimatschutz und zwar vom schönsten und segensvollsten.

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“

Und ob Sie zufrieden aus dem Hause gehen? Ich wollte und konnte Ihnen ja nicht viel Neues geben, nur einige Anregungen; und vielleicht ist doch dieses und jenes, das halb vergessen in Ihrer Seele schlummerte, zu neuem Leben erwacht, oder vielleicht ist sogar ein kräftiger, mutiger Vorsatz daraus geworden.

Aber das Wichtigste von der Poesie der Schule habe ich Ihnen noch gar nicht genannt. Ich versparte es absichtlich auf den Schluß. Das Wichtigste, das Erste und das Zweite und das Dritte sind nämlich Sie selbst, das ist Ihre Persönlichkeit. Sie kennen das Wort Eutermeisters:

„Das Wissen nicht allein, nicht seiner Rede Pracht, es ist sein stilles Selbst des Lehrers größte Macht.“

Wie erwartungsvoll, mit zitternder Seele schauen die Kinder auf dich, wenn du am Morgen in das Schulzimmer trittst: Blumen, die sich der Sonne öffnen. Und von dir hängt es ab, von deinem Blicke, von deinem ersten Worte, von deiner Seele, von deinem ganzen Wesen, ob diese Blumen sich wieder schließen, ohne daß der erwärmende Kuß der Sonne sie berührte.

„Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder . . .“

Sie kennen das Wort des überlegenen, weil göttlichen Lehrmeisters. Wenn wir nicht selber Kinder werden, werden wir nicht in das Himmelreich des Kinderherzens eindringen, werden wir nicht Freude und Poesie tragen in Kinderseelen hinein. Sagen Sie mir: wann haben Sie am besten Schule gehalten, wann sind Sie selber am zufriedensten von der Schule nach Hause gewandert? Nicht wenn Sie mit harten Worten und gerollten Augen die Untergebenen regiert, oder gar mit geballten Fäusten die Widerspenstigen gezähmt hatten, auch nicht, wenn Sie einmal fließend Geschichte aufgesagt oder recht gut gerechnet hatten, sondern dann, wenn Sie mit einem schlichten aber warmen Worte den Weg zum Kinderherzen fanden, wenn Sie selber Kinder waren, wenn Sie

fühlten: etwas vom Tiefsten im eigenen Herzen hatte sich losgelöst und war in ein verwandtes Herz übergeflossen, wenn Sie frohe, freudige Optimisten waren, wenn Sie dankbare Kinderaugen leuchten gesehen und wenn Sie kleine glückliche Kinderherzen schlagen zu hören gemeint hatten. — Selber Kind sein und ein wenig Dichter sein! Und dazu noch etwas, mehr mütterlich sein. Erschrecken Sie nicht, verehrte Herren Kollegen, wir sollten etwas mehr mütterlich sein. Am Mutterherzen ist ja die schönste Poesie des ganzen Lebens zu Hause. Nicht umsonst gehört in der Familie der wichtigste und beste Teil der Erziehung der liebenden Mutter und nicht dem gestrengen Vater; nicht umsonst sagt man, die Mutter sei der Engel, der segnend vom frühen Morgen bis zum späten Abend durch das Haus schreite, alles mit ihrer Liebe und Hingebung vergoldend; nicht umsonst stimmt der Dichter zehnmal die Leier zum Preise des Mutterherzens, während er kaum einmal von der Liebe des Vaters singt; nicht umsonst sagt man — die Damen mögen nicht stolz und die Herren nicht eifersüchtig werden — daß weibliche Lehrkräfte, namentlich in den untern Klassen, bessere Erfolge erzielen und frohere, freudigere Kinder erziehen als die männlichen. Und darum nehmen wir alle zu allen andern guten Vorsätzen mit ins Leben hinaus und in die Schulstube hinein, die einen etwas mehr von der Fürsorglichkeit, der Hingebung, dem Opfergeiste, der Berufstreue und der nie versagenden Liebe des mütterlichen Weibes, und die andern etwas mehr von der Beharrlichkeit und dem Starkmut des christlichen Mannes, und wir werden Wunder wirken im Reiche der Kinderseelen wir werden sie zu einem Garten umgestalten, wo in ewigem Frühlinge' reinste und schönste Freuden sprießen. Dann geben wir den Kindern etwas Großes, etwas Heiliges, etwas, auf das ich die Worte anwenden möchte, die Ernst Bertrans einem Bildnis gewidmet hat:

Denn felig ist, wer einmal dich geschaut,
Und trägt hinweg dein Bild, in all sein Leben,
Denn seine Schwachheit ist ihm auferbaut
Und seinem Irren ist ein Halt gegeben.

Und allen schenkst du reich und weicht es nicht,
Voll blinder Güte teilst du deine Spende,
Doch denen, die im Dunkel, wirfst du Licht,
Und Brot in Rosen wandeln deine Hände.

Und aller leere Harm und Haber schweigt,
Und jeder Reid, wo deine Füße nahen.
Denn Engel haben sich vor dir verneigt,
Und Frieden gibst du allen, die dich sahen.

